POLITISCHER KITSCH UND THEOLOGISCHER KITSCH

QUASIMODOGENITI – ERSTER SONNTAG NACH OSTERN, 27. APRIL 2025
PREDIGT VON PFARRER LUKAS KUNDERT ÜBER KOHELET 9,1-6

ALL DAS [BISHER ERÖRTERTE] NAHM ICH MIR ZU HERZEN, UM ALL DAS [FOLGENDE] ZU PRÜFEN, NÄMLICH DIE FOLGENDE BEHAUPTUNG]: DIE GERECHTEN UND DIE WEISEN UND IHRE WERKE SIND IN GOTTES HAND.
OB LIEBE ODER HASS, DER MENSCH WEISS ES NICHT. BEIDES LIEGT VOR IHNEN. EINEN JEDEN TRIFFT EIN UND DASSELBE GESCHICKT: DEN GERECHTEN UND DEN FREVLER, DEN GUTEN UND REINEN UND DEN UNREINEN, DEN, DER OPFERT, UND DEN, DER NICHT OPFERT, WIE DEN GUTEN SO DEN SÜNDER, DEN, DER SCHWÖRT, WIE DEN, DER DEN SCHWUR MEIDET. DAS IST ETWAS SCHLIMMES BEI ALL DEM, WAS UNTER DER SONNE GESCHIEHT, DASS NÄMLICH EIN UND DASSELBE SCHICKSAL ALLE TRIFFT.
IN DER TAT IST DAS HERZ DER MENSCHEN VOLL BOSHEIT, UND VERBLENDUNG IST IN IHREM HERZEN, SOLANGE SIE LEBEN. DANACH ABER – ZU DEN TOTEN. DOCH WER NOCH ZU DEN LEBENDEN GEHÖRT, HAT HOFFNUNG; DENN EIN LEBENDER HUND IST BESSER ALS EIN TOTER LÖWE. JA, DIE LEBENDEN WISSEN, DASS SIE STERBEN WERDEN, DIE TOTEN WISSEN ÜBERHAUPT NICHTS MEHR, UND SIE HABEN KEINEN LOHN MEHR, DENN DIE ERINNERUNG AN SIE IST GESCHWUNDEN. IHRE LIEBE, IHR HASS, IHRE EIFERSUCHT SIND LÄNGST DAHIN, UND AUF EWIG HABEN SIE KEINEN ANTEIL MEHR AN ALL DEM, WAS UNTER DER SONNE GESCHIEHT.

Kitsch

Kohelet ist das Gegenteil von Kitsch. Ich selbst mag ihn deswegen sehr, obwohl ich auch Kitsch sehr liebe.
Zuerst zum Kitsch: Kitsch regiert überall dort, wo die nüchterne Wirklichkeit mit all ihren Zumutungen und ihrem Schmerz aufgegeben wird zugunsten einer sauberen, heimeligen und idyllischen Konstruktion. Zum Beispiel mein Appenzeller Bauernmalereibild daheim: Kühe ziehen vor idyllischen Bauernhäusern, auf sauberen Wegen und Pfaden, durch blumenreiche Trocken-Wiesen, vor intakten Wäldern und Landschaften auf die Alp, die, blitzblank geputzt, auf das Vieh wartet. Es wäre kein Kitsch, wenn da in derselben Detailliebe die Kuhfladen auf dem Weg gemalt wären, Autos am Strassenrand, zerbeult und staubig wie auf Bauernhöfen üblich, und wenn mit derselben Genauigkeit hier eine Öl-Lache am Boden klebte, dort eine Kühlturm-Dampffahne in den Himmel steigen würde. Aber das alles hat es nicht. Trotzdem hängt das Bild in meiner Stube. Es gefällt mir, obwohl es kitschig ist.
Vielleicht haben Sie eine ähnliche Neigung zu Kitsch wie ich? Unschuldig und doch bewusst? Vielleicht haben Sie eine Aversion dagegen? Doch Achtung, auch da gibt es Kitsch: Das Schlafzimmer, ganz im Stil der Möbel-Linie Lehni, gerade Linien, minimalistisch, nichts Verspieltes. Als ob Träume nicht verspielt wären. Aber nichts von dieser Wirklichkeit wird nach aussen gezeigt. Auch das ist Kitsch. Kitsch darum, weil auch das nicht die Wirklichkeit des Schlafes ist. Und trotzdem kann es uns sehr wohl sein im minimalistischen Lehni-Schlafzimmer. Kitsch ist einmal schnörkelfrei, einmal ist er schnörkelintensiv.

Politischer Kitsch

Vielleicht haben Menschen Kitsch nötig, um das Leben meistern zu können? Ganz gewiss ist aber die Politik voller Kitsch, eben voll von Verdrängung der Wirklichkeit, voll von Überbordung in die eine oder in die andere Richtung. Politischer Kitsch, das sind Mahnwachen (die auch ich immer wieder organisiere). Sie bewirken weltpolitisch gar nichts. Aber sie tun trotzdem gut. Politischer Kitsch, das sind die Kerzen, die wir in die Fenster stellten, als die Ukraine überfallen wurde. Das öffentliche Applaudieren für das Pflegepersonal in der Corona-Zeit war auch politischer Kitsch. Es ging das damals an der Wirklichkeit vorbei. Tangential berührte es die Wirklichkeit, und war doch tangential daneben. Trotzdem war es wichtig.
Wer sich damit auseinandersetzen will, was «politischer Kitsch» heute ist, der nehme das dünne Büchlein von Alexander Grau mit gleichlautendem Titel zur Hand (Alexander Grau: Politischer Kitsch, München 2019). Schon der Klappentext macht gluschtig. Da heisst es:

«Der politische Kitsch hat Hochkonjunktur – in allen politischen Lagern: Betroffenheitsrhetorik, Mahnwachen, Solidaritätsbekundungen – alles im Namen von Buntheit, Menschlichkeit oder Anständigkeit. Sentimentale Worthülsen, penetrante Gefühligkeit, Verklärung des Gestern und infantile Inszenierungen bestimmen den öffentlichen Diskurs. Die gesellschaftlichen Debatten sind geprägt von aggressiver Rührseligkeit und peinlichen Politritualen. Leerformeln scheinen das bevorzugte Sprachspiel in deutschen Landen».

Landeskirchlicher Kitsch

Interessant ist, dass bei Alexander Grau auch die Kirche ihr Fett wegkriegt. Alexander Grau kann politischen Kitsch in den Gottesdiensten wahrnehmen, vor allem aber auch in der Institution der Kirchentage, die es in Deutschland noch immer gibt. Wir haben sie im Dreiland aufgegeben, weil Schweizerinnen und Schweizer sie kaum besucht hatten. Sie sind eben reformiert nüchtern, nicht so sehr auf Kitsch getrimmt. Doch man hatte uns dafür, dass wir die Kirchentage aufgaben, trotzdem nicht geliebt. Man braucht eben Kitsch. Der Mensch drängt dazu, Gott nicht in die Augen zu sehen, der Wirklichkeit zu entfliehen, und dafür etwas Unwirkliches zu zelebrieren.

Theologischer Kitsch

Auch die Theologie und die Predigt neigen zu Kitsch. Christinnen und Christen drohen in zwei sehr unterschiedliche Richtungen zu fallen. Die einen stellen die Welt als Jammertal dar. Man habe durch das Jammertal hindurchzugehen, um in den Himmel im Jenseits einzugehen. Kitschig ist das gleich doppelt: Das Hier und Jetzt wird zur «Hölle», ohne Schönheit und Glück, die vor Gott gelten, dafür sei das Jenseits paradiesisch, sozusagen mein Appenzeller-Bild daheim auf wurmstichiger Holzwand. Die anderen sagen wie Hillel (dem Jesus nahegestanden habe): «Wenn nicht jetzt, wann dann?». Wenn wir nicht jetzt Gerechtigkeit herstellen – dann wird es nie Gerechtigkeit geben. Wenn wir nicht hier das Reich Gottes aufbauen, in dem es keine Armen und Leidenden mehr gibt, dann wird es das Reich Gottes nie geben. Auch das ist Kitsch. Weil es so tut, als könnten wir alles selbst schaffen. Diese Theologie sagt «wir schaffen es!». Das verkitscht den Menschen. Denn wir schaffen es eben nicht, wie die Aufklärungszeit der letzten 200 Jahre eindrücklich gezeigt hat.

Anmerkung: Angela Merkel hatte das «wir schaffen es» anders gemeint. Sie ist mir irgendwo noch immer ein Vorbild, obwohl man über sie landauf landab nun gerne herzieht. Sie hat etwas versucht im Wissen darum, dass es schwierig werden wird, und das man am Schluss dann prompt eben auch nicht schaffte. Die Integration gelang nicht wie gewünscht. Das hat mich aufgerüttelt. Integration ist noch viel schwieriger, als man es sich vorgestellt hatte. Wir sollten keine kitschige Integrationspolitik machen, weder in die Richtung, die besagt, dass wir das schaffen, noch in die Richtung, die besagt, dass wir das gewiss nicht schaffen.

Kohelet: Der Anti-Kitschige

Kohelet ist so befreiend un-kitschig. In der Theologie wurde in den vergangenen 200 Jahren ausgiebig gegen Kohelet polemisiert. Es wird ihm nachgesagt, er würde ein Leben nach dem Tod leugnen, kenne keine Hoffnung auf Auferstehung, habe kein persönliches Gottesverhältnis, begnüge sich in völliger Resignation mit den kleinen Freuden des Alltags. Man kann Kohelet so lesen.
Ich meine aber, dass die Theologie des Buches und der Ort des Buches innerhalb des Biblischen Kanons auch anders gelesen werden können, und dass die subtile Apokalyptik in diesem Buch tendenziell unterschätzt wird. Apokalyptik (ich hatte letztes Mal darüber gesprochen) ist etwas vom Christlichsten, was es gibt: Apokalyptik sagt nämlich, dass es mehr gibt als alles.

Worum geht es im vorliegenden Abschnitt?

Im vorliegenden Abschnitt geht es darum, dass Kohelet jene abweist, die die Erde zu einem Jammertal degradieren, und die ganz auf das Jenseits vertrösten. Weil niemand wissen könne, wie Gott urteile, in dessen Hand Gute wie Böse seien, und weil niemand von sich gewiss sein kann, wirklich in Liebe gelebt und keinen Hass gestreut zu haben, darum sei es völlig in Gottes Hand und für uns ganz und gar unabsehbar, wie es uns im Jenseits ergehen werde.
Darum gilt, was Kohelet so pointiert im Wort für heute sagt: Ein lebender Hund hat es besser als ein toter Löwe. Das scheint eine Plattitüde zu sein, aber sie ist es nicht. Denn es gibt sehr fromme Weisen, dem toten Löwen den Sieg zuzusprechen. Doch Kohelet warnt: Das ist nichts anderes als Gottesflucht. Man flieht Gott im Hier und Jetzt, doch im Jenseits sei alles noch ungewisser als hier. Dem müssen wir als Protestanten beipflichten. Wir hoffen fest darauf, dass Jesus sich für uns im Jenseits einsetzt. Aber wissen wir es? So auch Kohelet. Weil wir es nicht wissen, darum sollten wir auch den Tod nicht versüsslichen. Kohelet will den Tod ernst nehmen.

Zwei getrennte Lebenswelten

Es gibt zwei Lebenswelten: Das Jenseits, das ganz eigen ist, und das Diesseits, von dem wir hier und da eine Ahnung gewinnen können, was und wie es ist. Zum Diesseits gehört es, Freude zu erleben.
Man könnte nun auch Kohelet verkitschen. Wenn man sagen würde, dass die Freude alles beherrsche, dann wird die Welt, wie sie eben ist, auch wieder nicht ernst genommen. Doch gerade das sagt Kohelet eben nicht. Die Welt ist durch und durch ungerecht, undurchschaubar, instabil, verwirrend.

Kohelet identifiziert aber Augenblicke, in denen sich Gott uns in der Welt mitteilt. Das sind die Augenblicke, in denen wir Glück erfahren und Freude erleben.

Kohelet, der Reformierte?

Man mag Kohelet nicht so sehr. Lutheraner haben tendenziell Probleme mit ihm, nicht so sehr die Katholiken und die Reformierten. Ich meine, dass unser Reformator Johannes Oekolampad eine uneingestandene Nähe zu Kohelet hatte. Oekolampad war der Überzeugung, dass die Welt nicht nur ein Jammertal ist, und dass der Mensch auch Gutes tun kann. Hier war die Schweizer Reformation auch beeinflusst von den in Basel ansässigen Humanisten, die dem Menschen mehr zutrauten, als es Luther tat. Das führte dazu, dass Luther mit den Schweizern brach, denn ihm zufolge kann der Mensch nichts Gutes tun. Doch so eng sahen es die Schweizer nicht, wenn wir auch keine Heiligen sein können, so können wir doch immerhin heiligen. Wir können das Leben auf Gott ausrichten.
Die Schweizer Reform, woraus die «Reformierten» wurden, hatte das übernommen. Diesbezüglich waren die Schweizer Reformatoren eben «katholischer» als die Lutheraner. Es gibt für sie im Diesseits doch noch dies und das, was durchaus gut ist.[1]
Als reformierter Theologe lese ich Kohelet gerne reformiert in dem Sinne, als der Welt nicht das letzte Wort gegeben wird. Aber sie wird auch nicht dämonisiert. Sie wird weder verniedlicht noch überhöht. Kohelet warnt davor, Welt zu verkitschen, so zu tun, als hätten wir alles in der Hand, als könnten wir Appenzeller Wirklichkeit herstellen.
Gott hat das letzte Wort, und niemand weiss, wie er es sprechen wird, auch wenn unser Glaube uns überzeugt sein lässt, dass es positiv überraschen wird, was Gott sprechen wird. Aber wissen können wir es eben nicht. So ist auch das Jenseits nicht verniedlicht. Wir verkitschen das Jenseits nicht. Wir sprechen nicht vom Schlaraffenland, nicht von einer in die Länge gezogenen Zeit, sondern von einer Neuschöpfung. Da wird alles neu und vor allem anders. Wir leben in dieser Spannung als erwachsene Frauen und Männer, im Glauben, dass Jesus zu uns hält.

Allein Gott die Ehre. Amen.

[1] Nach der Predigt hatte ich hierzu ein Nachwort angefügt: Heutige Lutheraner sind nicht mehr so lutherisch, wie es Luther war. Der Neuprotestantismus und neuere theologische Einsichten haben auch viele Lutheraner:innen den reformierten Vorstellungen angenähert. Insofern geht es mir hier nicht darum, einen Graben aufzureissen. Ich will zeigen, wieso es zur Kirchenspaltung gekommen ist, und wieso sich die Lutheraner während Jahrhunderten von den Reformierten abgesetzt hatten.